

Editorial

„Der Jugend Vertrauen und Verantwortung“ war eine der häufigsten Parolen der SED-Führung, wenn es darum ging, die junge Generation für das „Aufbauwerk des Sozialismus“ zu begeistern. Die DDR hat sich selbst gern als Staat der Jugend gesehen, ihre Geschichte ist auch eine Abfolge von Initiativen, Jugendobjekten, Kampfaufträgen, Pfingsttreffen und Gelöbnissen, um die Jugend zu organisieren und einzuschwören als „Kampfeserve der Partei“. Mehr als jede andere soziale Gruppe stand der Nachwuchs im Zentrum der ideologischen Bearbeitung – getreu der Erkenntnis: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft!“ Und so prangte auf dem Blauhemd das FDJ-Emblem mit der aufgehenden Sonne, Symbol all der schönen Verheißungen, die noch in der Lebensspanne der Jungen Wirklichkeit werden sollten. Sie würden die ersten sein, die im Kommunismus wohnten. Bis dahin bedurfte es zwar noch harter Anstrengung, doch mit aufgekrempeelten Ärmeln, Feuereifer und einem optimistischen Lied auf den Lippen konnte der Sieg nicht mehr fern sein. Es kam anders. Den Zusammenbruch hat die „Kampfeserve“ nicht aufhalten können – und meist wohl auch nicht wollen. Schwerpunkt dieser Ausgabe ist die Lebenswirklichkeit von jungen Leuten in verschiedenen Phasen der DDR-Geschichte.

Das Verhältnis der Jugend zu den ideologischen Mentoren im Staat war keineswegs so unverbrüchlich, wie es die Manifestationen und Ehrenbanner erscheinen ließen. Die Auswirkungen des Krisenjahres 1956, von denen die DDR auf den ersten Blick nur am Rande berührt wurde, reichten bis in die Hörsäle der Humboldt-Universität. Wie sich der XX. Parteitag der KPdSU und der Ungarn-Aufstand auf die Diskussionen unter den Studenten auswirkten, zeigt der Beitrag von Stefan Wolle. Ganze Herde „nörglerischer und rückwärtsgewandter Diskussionen“ entdeckten SED-Funktionäre in der Berliner Universität, die schließlich zu einer „Revolte im Hörsaal“ führten. Die studentische Jugend auf Linie zu bringen und ihnen dennoch die Denkfähigkeit nicht auszutreiben – das war das ideologische Dilemma der SED. In den Institutionen von Partei und Staat reichten auswendig gelernte Parolen vielleicht noch aus – wissenschaftliches Denken führte aber häufig zu anderen als den erwarteten marxistisch-leninistischen Erkenntnissen.

„Der Jugend Vertrauen und Verantwortung“ – so lautete am 21. September 1963 auch die Überschrift im *Neuen Deutschland* als die Zeitung das neue Jugendkommuniqué veröffentlichte. Warum es nach zweieinhalb Jahren bereits das zweite Grundsatzdokument der SED zur Jugendpolitik war, beleuchtet Christian Sachse in seinem Beitrag. Er beschreibt auch, mit welcher Härte die Werte und Normen der „alten Klassenkämpfer“ auf die Jugend übertragen werden sollten. „Vertrauen und Verantwortung“ galt nur für die „Kampfeserve“, für Andersgläubige aber nicht.

Viele „Jugendfreunde“, wie die Mitglieder der FDJ genannt wurden, durchschauten schnell die Disziplinierungsversuche. Mißtrauen gegenüber den Autoritäten, gepaart mit jugendlichem Drang zur Unabhängigkeit, führte dazu, daß statt der schönen Floskeln von „Vertrauen und Verantwortung“ eine handfeste Zwangserziehung zum Tragen kam. Wer in der Aktionseinheit nicht „spürte“, für den hielt die SED ein abgestimmtes Disziplinierungssystem bereit, das mit den Schulen begann und in den Jugendwerkhöfen endete. Eine letzte Station hieß: Geschlossener Jugendwerkhof Torgau. Claudia Linke zeigt in ihrem Beitrag, wie unter Zuchthausbedingungen „sozialistische Persönlichkeiten“ geformt werden sollten.

Daß es auch Freiräume bei der Suche nach Bildung gab, zeigen Christian Sachse und Katharina Lenski. Sie erinnern an den Versuch, Ende der achtziger Jahre unter dem Motto „Anderes lernen und anders lernen“ eine unabhängige Abendschule in Berlin ins Leben zu rufen.

Der Drang nach Unabhängigkeit und freien Worten verschaffte sich sogar in den Poetenseminaren der FDJ Geltung. Axel Reitel beschreibt, wie die Instrumentalisierungsversuche der staatlichen Jugendfunktionäre da scheiterten, wo junge Dichterinnen und Dichter ihre eigene unverstellte Sprache suchten und fanden. Die erlebte DDR konnten auch die Hymnensänger vom „Oktoberklub“ nicht aus der Welt trällern.

Vielen nachgeborenen jungen Leuten stellt sich das freilich anders dar: Alle hatten in der DDR Arbeit, das Gesundheitssystem war besser als heute, der Naturschutz wurde großgeschrieben und jeder, der wollte, konnte studieren. Diese und noch einige andere wundersame Aussagen zum untergegangenen Arbeiter- und Bauernstaat haben Monika Deutz-Schroeder und Uwe Hillmer bei Schülern gefunden, die sie im Osten und Westen des vereinten Deutschland befragt haben. Manche Antworten aus Schülermund klingen wie ein spätes Echo von Propagandaphrasen aus seliger Singebewegungszeit.

Wie mißtrauisch die aus Moskau zurückgekehrten kommunistischen Spitzenfunktionäre jeder Eigeninitiative von unten begegneten, zeigt Thomas Widera in seiner Untersuchung über das Wirken der Dresdner „Antifa-Komitees“ und den Polizeiaufbau unmittelbar nach Kriegsende. Die spontane Selbstorganisation von NS-Gegnern und der planmäßige Aufbau einer neuen Ordnung unter Führung der KPD gerieten sich bald in die Haare.

Eine kleine Koalition von Gutmenschen der ganz besonderen Art trieb 1969 Heinrich Lübke vorzeitig aus dem Amt. Wie SED- und Stasi-Bürokraten im Osten, umerzogene Wehrmachtsoffiziere, geläuterte Ex-Nazis, Verfolgte des NS-Regimes und radikale Linke im Westen aus dem biedereren Zentrums- und CDU-Politiker Lübke einen „KZ-Baumeister“ machten, wird im zweiten Teil der „Lübke-Legende“ nachgezeichnet.

„Feind hört mit!“ Mit welchem Aufwand die volkseigene Telefonkommunikation von der Stasi belauscht wurde, beschreibt Angela Schmole in ihrem Beitrag über die dafür zuständige Abteilung 26 des MfS. Stimmendatenbanken, Neuerervorschläge und eine futuristische „Strategie 2000“ halfen am Ende nicht, den Datenwust zu beherrschen. Der Sicherheitsapparat stand kurz vor einem Infarkt. Da half auch der wissenschaftliche Umgang mit Staats- und Dienstgeheimnissen nicht, den Steffen Alisch am Beispiel der dafür zuständigen Leitstelle, dem Institut für Geheimnisschutz an der Hochschule für Ökonomie in Berlin-Karlshorst untersucht. Keine Geheimnisse über die DDR und den Klassenfeind im Westen verriet die von Ralf Gründer ins Auge gefaßten Armeefilmschauen der NVA. Zum Rätselraten über die Geheimnisse des DDR-Alltags fühlte sich die rot-grüne Sabrow-Kommission berufen. Man möchte „neue Narrative“ finden um endlich von der „Delegitimation“ zur „Historisierung“ des SED-Regimes übergehen zu können. Wie illegitim dieses Regime zur Macht kam, stellt Michael Kubina in 25 Thesen zur Diskussion. Es ist auch ein Beitrag zum kürzlich in aller Stille begangenen sechzigsten Gründungstag der SED/PDS, deren Restbestände seit neuestem als Die Linke firmieren wollen. „Das Leben der Anderen“ werden diese Namensänderungen freilich nicht vergessen machen. Tobias Voigt fragt, welches „Leben“ der preisgekrönte Film eigentlich im Blick hatte. Die „Anderen“ sind immer die Anderen.

i.A. Thomas Gerlach und Jochen Stadt